

Catherine Wilkins



Aus dem Englischen
von Christine Spindler

ars≡dition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Du möchtest noch
mehr von uns
kennenlernen?



Text copyright © Catherine Wilkins, 2025

This translation of *Café Chaos: My Family Is Not a Piece of Cake* is published by arrangement with Nosy Crow® Limited.

© 2025 arsEdition GmbH,

Friedrichstraße 9, D-80801 München

arsedition.de/service

Alle Rechte vorbehalten

Text: Catherine Wilkins

Übersetzung: Christine Spindler

Umschlaggestaltung: Laura Rosendorfer

Vignetten Innenteil: Shutterstock Farah Sadikhova/Gretta_me

ISBN 978-3-8458-6627-7

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

www.arsedition.de



1. Kapitel



»Hope!«, ruft Mum die Treppe hinauf. »Komm runter. Ich will an deinem ersten Schultag ein Foto von dir machen.«

»Später«, höre ich Dad sagen. »Es ist zu viel los.«

»Aber es ist ein wichtiger und besonderer Tag. – Zwei Cappuccinos? Zum Mitnehmen? Kein Problem.« Mum ist schnell wieder abgelenkt.

Ich sollte vielleicht erwähnen, dass meine Familie ein Café hat und dort herrscht um acht Uhr morgens **Hochbetrieb**.

Ich gehe die steile, enge Treppe hinunter, die von unserer Wohnung zu der nicht enden wollenden Arbeit führt, und betrete das hell erleuchtete, belebte **Café Crumble**.

Ich bin sehr stolz auf meine fleißige Familie, doch wenn das Café voll ist, muss alles andere warten. Nur zu den ruhigeren Zeiten können wir etwas anderes erledigen. (Das kommt vor allem daher, dass wir auf die Einnahmen angewiesen sind, denn im letzten **Quartal** lief es nicht so gut.)

Einmal ist Mum mit nassen Haaren aus dem Friseursalon gerannt, weil Dad ihr geschrieben hat, dass ein Reisebus auf dem Weg nach Warwick in unserem Ort eine Panne hatte und dass die ganzen Senioren und Seniorinnen aus dem Bus jetzt in unserem Café darauf warten, weiterfahren zu können.

Und weil es früher oder später sowieso zur Sprache

kommt, rücke ich gleich damit raus: Mein Nachname lautet Crumble und unser Familienunternehmen heißt **Café Crumble**.

Ja, ich weiß, wie das klingt. Wir haben uns einfach vorgenommen, dazu zu stehen. Außerdem macht meine Oma Margery einen tollen Apfelstreuselkuchen – einen *Apple Crumble*. Unser Café ist dafür berühmt. Sie hat damit sogar schon einen **Preis** gewonnen. Ich finde trotzdem, es klingt albern, aber nun lässt es sich nicht mehr ändern.

Meine Familie ist ein netter Haufen. Irgendwie. Also, für eine Horde chaotischer, umtriebiger Aufschneider, die davon besessen sind, **schwarze Zahlen** zu schreiben, und meine **Zaubertricks** überhaupt nicht zu schätzen wissen. Meine Eltern versorgen mich mit Essen, Schuhen und gelegentlichen Ratschlägen, zum Beispiel: »Wenn du unbedingt hinwillst, wird sich ein Weg finden.« (Wenn sie sich weigern, 126 Pfund für Konzertkarten rauszurücken.)

Ich bin in unserer Familie die »Ruhige«. Mein sechzehnjähriger Cousin Connor würde sagen, ich habe kein Alleinstellungsmerkmal – ein Begriff aus dem Marketing, wenn man sich mit seinen Produkten von der Konkurrenz abheben will. Ich beschreibe mich lieber als **pfiffig** und **wortgewandt**.

»Ah, gut, da ist sie ja!« Mum winkt mir zu, während hinter mir das Codeschloss an der Tür einrastet. Zu dem Kunden, den sie gerade bedient, sagt sie: »Falls Sie keine Kuhmilch möchten, haben wir auch Sojamilch oder Kokosmilch.«

Ich schaue zu, wie Mum drei weitere Kunden bedient.

Ich muss bald los, wenn ich mit meiner besten Freundin Leila zur Schule laufen will, und das will ich unbedingt.

Connor, mein **geschäftstüchtiger Cousin**, erscheint hinter mir, und das Schloss rastet erneut ein. »Mach mal Platz«, sagt er.

»Connor!«, ruft Mum. »Kannst du kurz für mich einspringen, damit ich von Hope ein Foto machen kann?«

»Tut mir leid, Tante Bren, aber ich habe keine Zeit«, erwidert Connor.



»Einmal Kaffee zum Mitnehmen, gerne«, sagt Mum zum nächsten Kunden. »Könntest du dann das Foto machen, Connor?«

»Tut mir leid, Tante Bren, aber auch dafür habe ich keine Zeit«, verneint Connor. »Ich muss los. Die Schlange wird bestimmt bald kürzer.«

»Die Schlange hat ihre maximale Länge noch lange nicht erreicht«, lasse ich ihn wissen.

»Uuuuuuuuh«, sagt er mit hoher Stimme, als hätte ich mich **zu geschwollen ausgedrückt**.

Entscheide dich, Connor, habe ich wirklich kein Alleinstellungsmerkmal?, denke ich sarkastisch. Oder habe ich ein **ausgeprägtes** und **großartiges** Sprachgefühl? Das sage ich natürlich nicht laut, denn wir sollen im Café keinen Streit vom Zaun brechen. Seit Neuestem.

»Dann viel Spaß an deinem ersten Schultag, Muggel«, sagt Connor und geht.

Ja, ja. Dieser Familienwitz darüber, dass ich mal sehnsüchtig auf einen Brief aus Hogwarts gewartet habe, hat echt sooo einen Bart. Der Brief ist ganz offensichtlich **nie** eingetrudelt, da ich ab heute die Beanfore High School besuchen werde. Jeder, der dort hingeht, nennt sie liebevoll **Bin-fire**, wobei der Spitzname eher Anlass zur Sorge gibt, denn er bedeutet »Mülltonnenbrand« oder im übertragenen Sinne: die absolute Katastrophe.

Als Connor nach draußen geht, kommt meine neunzehnjährige Schwester Stacey im Yoga-Outfit zur Tür herein. Die Glocke bimmelt erneut.

»Großartig! Stacey! Kannst du rasch für mich einspringen?« Mum strahlt. »Sechs Cappuccini, gerne. Ich muss Hope fotografieren.«

»Mum, hast du die Lieferung draußen gesehen?«, fragt Stacey. »Ist die für uns?«

»Was? Nein. Falls ja, dann ist sie zwei Stunden zu früh. Ich kann nicht – warte. Stacey, komm jetzt *sofort* her.«

Stacey schlendert zur Theke. »Das ist nicht mein eigentlicher Beruf«, lässt sie den wartenden Kunden wissen. »Ich bin Schauspielerin.«

»Stacey – *sechs Cappuccini*«, ruft Dad aus der Küche. Stacey beginnt zu servieren, aber sie ist viel langsamer als Mum. »Schneller«, spornt Dad sie an.

»Stell dir einfach vor, du müsstest jemanden spielen, der für diesen Job alles gibt«, schlage ich vor.

Obwohl es hier drin **laut** zugeht, kann ich Dad in der Küche schnauben hören.

Ich liebe Stacey und respektiere ihre **künstlerischen** Am-

bitionen. Schauspielerei erfordert eine Menge *Hingabe*, und dafür bewundere ich sie. Ich habe eher ein Problem damit, dass sie mich in der sechsten Klasse mehr als einmal verkleidet von der Schule abgeholt hat: Sie trug ein *langes Ballkleid mit Haube*, weil sie sich für ein Vorsprechen »in die Rolle einleben« musste.

Das war so

PEINLICH!

Das wurde mir klar, als Skylia Lipton sagte: »Ach du liebes bisschen, das ist ja sooooo *peinlich*«, und zwar so laut, dass ich und *alle* anderen es hören konnten.

Mum streckt den Kopf herein. »Ich muss die ganze Lieferung einsortieren!« Dann verschwindet sie wieder.

»Möchtest du immer noch ein Foto von mir an meinem ersten Schultag?«, rufe ich ihr hinterher.

Sie erscheint noch einmal kurz und wirkt *gestresst* und *abgelenkt*. »Ja klar! Bitte ... äh ... mach einfach ein Selfie. Viel Spaß. Ich liebe dich.« Und weg ist sie wieder.

Ich halte das Handy hoch und mache ein, wie ich fürchte, etwas freudloses Selfie. Ich sehe traurig aus. Ich mache ein weiteres, auf dem ich zumindest eine Augenbraue hebe, als würde ich einen kritischen Blick auf diese *lächerliche* Situation werfen.

Ein Kunde gibt tadelnde Geräusche von sich und schüttelt den Kopf, als sei ich ein typischer Teenager – eitel und ständig auf Likes aus. »Befehl von meiner Mutter«, erkläre ich. Aber der Kunde tut so, als würde er mich nicht hören.

Ich kann es kaum erwarten, dass die High School losgeht, damit ich dem Chaos entkomme und endlich etwas

Struktur

in mein Leben einkehrt.

Ich bin ziemlich sicher, dass man uns dort beispielsweise nicht dazu nötigt, den Unterricht sausen zu lassen, um stattdessen Vorräte auszupacken.

Genau das ist mir nämlich an meinem achten Geburtstag passiert, den ich im Café gefeiert habe.

Die Party stieg an einem Sonntagnachmittag, das Café hatte geschlossen und meine Gäste und ich sollten eigentlich Cupcakes verzieren. Doch dann merkte Mum, dass der Platz dafür nicht ausreicht, weil an jenem Morgen eine **große** Lieferung angekommen war. Also haben wir Kisten ausgepackt.

Mum hat uns Teppichmesser gegeben, was einige meiner Freunde cool fanden, bis Skyla Lipton sagte, das sei so **peinlich** und außerdem ein bisschen **gefährlich**.

Aber dann haben Leila und ich ein witziges Spiel daraus gemacht, bei dem wir so taten, als würden wir ein Unboxing für YouTube filmen. Nur dass wir nicht cooles Spielzeug ausgepackt haben wie Kidfluencer, sondern Dosenbohnen und Klopapierrollen. Einige hatten Glück und durften Kisten mit Kartoffelchips auspacken.

Wie auch immer. Jetzt geht es zur High School. Wo es **Regeln** gibt.



»Hey!« Leila öffnet mir die Haustür und dreht sich einmal um sich selbst. Sie hat ihre Schuluniform aufgepöppt, sodass sie viel cooler aussieht als meine. Sie macht eine Modelpose und wirft die Arme in die Luft, als würde ihr Körper »Tada!« rufen.

Ich juble und applaudiere. Ihre **Lebensfreude** ist einfach so ansteckend.

»Ist das Hope?«, höre ich Leilas Mutter Sara aus dem Wohnzimmer rufen. »Komm rein, Schatz. Ich mache ein Foto von euch beiden. Ist schließlich euer erster Schultag.«

Ich gehe ins Haus und Leila und ich nehmen alle möglichen Posen ein, umarmen uns, machen einen Kussmund oder blicken toderntreu drein, bis ihre Mutter sagt, dass wir aufhören können.

Nun sind wir offiziell bereit für die Schule. Ja, wir müssen jetzt wirklich los.

WIE AUFREGEND!

»Seid ihr sicher, dass ich euch am ersten Tag nicht hinfahren soll?«, fragt Sara.

»Nein, Mum«, erwidert Leila. »Es ist ja nicht weit. Wir sind **kultivierte, selbstbewusste** Frauen.«

»Mein Baby.« Sara greift sich dramatisch an die Brust und sieht aus, als würde sie gleich losheulen. Sie seufzt wehmütig, dann wird sie wieder sachlich. »Habt ihr genug Geld dabei?«

»Ja.«

»Snacks?«

»Ja.«

»Nehmt die sicherheitshalber noch mit.« Sie drückt uns beiden Chipstüten in die Hände.

»Tschüs, Mum.« Leila grinst, während wir die Chips-tüten einpacken.

»Tschüs. Seid brav. Und höflich. Aber lasst euch nichts gefallen! Und –«

»Ich weiß, ich weiß.« Leila verdreht die Augen und um-armt ihre Mutter.

Sara winkt uns lange nach. »Seid freundlich! Und habt Spaß!«

»Deine Mum ist die *Beste*«, sage ich zu Leila.

»Ich weiß«, stimmt Leila mir zu, dreht sich noch ein letztes Mal um und winkt. »Ich finde sie auch klasse.«

Ich finde es toll, wie gut Leila und ihre Mutter sich verstehen.

Am Ende der sechsten Klasse wurde es irgendwie cool, sich über seine Eltern zu beschweren. Ich glaube, Skylar Lip-ton hat damit angefangen.

Unsere Mitschüler verdrehten die Augen und sagten Sachen wie: »Auweia, meine Mum ist so peinlich. Sie denkt, dass ihr Skinny Jeans stehen.« Oder: »Ich dachte, ich sterbe. Mein Dad hat mich gefragt, ob ich auf Justin Bieberlake stehe. Was für ein Trottel.« Und Skylar hat sich als Richterin aufgespielt, zugestimmt und alle noch weiter angestachelt.

Immer mehr haben mitgemacht und sich überlegt, was sie an ihren Eltern nicht mögen, damit sie mitreden konnten. Nur Leila *nicht*. Sie hat einfach immer nur gesagt: »Ich liebe meine Mum. Sie ist *fantastisch*.«

Und das Unglaubliche war: Weil Leila so *selbstbewusst* und *glücklich* rüberkam, haben sich alle dann an *ihr* orientiert.

Skyla konnte sie also nicht aufziehen: »Ach du je, du magst deine Mum? Das ist ja megapeinlich.« Stattdessen musste sie sagen: »Oh, wie cool. Du hast Glück, dass du eine nette Mutter hast.«

Und schließlich meinten einige: »Also, ich mag meine Mum auch.« Zum Beispiel Freddie Patterson. Aber andere mochten ihre Eltern tatsächlich nicht. Wie George Hargreaves. Er sagte, seine Mum sei »Darth Vader mit Dauerwelle«, weil sie ihn zu Hausarrest verdonnert hatte, nachdem er mit dreckigen Schuhen über den gerade erst frisch gereinigten Teppich gelaufen war.

Das liebe ich an Leila. Sie ist so *aufrichtig* und *unkompliziert*. Sie ist einfach mein

Lieblingsmensch.

Wenn ich mit ihr zusammen bin, werde ich sofort fröhlicher. Ich bin gottfroh, dass wir gemeinsam in die High School gehen.

Und ich bin heilfroh, dass Skyla Lipton *nicht* auf die Beifore geht. In der sechsten Klasse ist sie quasi meine

inoffizielle Erzfeindin

geworden.

Nicht, dass es mich groß gestört hätte. Ich weiß, dass

nicht **jeder** Mensch mich mögen kann, und das ist ja auch in Ordnung.

Aber es hat mich gestört, dass sie darüber bestimmt hat, was als **peinlich** oder **cool** eingestuft wurde. Ich hätte viel lieber eine Erzfeindin, die für unwichtige Dinge zuständig ist, zum Beispiel wie man »parallel« buchstabiert.

Ihre Familie zieht ins Ausland, weil ihr Vater einen neuen Job angenommen hat, in dem er einen **Arsch voll Geld** verdient (wie sie uns stolz erzählt hat).

Ich bin also **frei**! Niemand wird mir mehr vorwerfen, ich würde zu **laut** lachen oder rennen wie eine Oma. Niemand wird mir mehr den Tipp geben, mir die Haare zu blondieren, weil »es das Einzige ist, was so ein Gesicht retten könnte«.

Je näher wir unserer neuen Schule kommen und je mehr andere Schüler wir sehen, desto **nervöser** werde ich. Schließlich sind wir direkt vor dem Schultor angekommen, umgeben von Horden von Schülern, die ganz in Braun und Gelb gekleidet sind. (Ja, die Uniformen sind eine Augenweide.)

Hilfe, wir gehen jetzt hinein! Ist in Ordnung. Ich bin bereit. Es wird toll. Warte mal, ist das nicht –

»Hey! Leila! Hope!« Skyla Lipton steht neben einer riesigen Wertstofftonne und winkt uns zu.



2. Kapitel



Was! Wie ist das möglich? Was macht die denn hier?

»Leila! Hey!« Sie winkt erneut, während wir näherkommen. »Hi, Hope. Ach du je, deine Uniform ist dir viel zu **groß**.« Sie lacht. »Du siehst darin aus wie ein **Kleinkind**.«

»Ich finde, sie steht dir«, versichert Leila grinsend.

»Tut mir leid, klar, sieht **umwerfend** aus«, lenkt Skyla ein.

»Ich dachte, ihr zieht ins Ausland«, sage ich knapp.

»Tja, Pläne können sich ändern«, erwidert sie. »Mein Dad hat beschlossen, den neuen Job doch nicht anzunehmen. Der Umzug wäre viel zu aufwendig geworden.« An Leila gewandt fügt sie hinzu: »So sieht's aus. Ich bin so froh, dass ich euch entdeckt habe. Ich kenne hier niemanden. Lasst uns zusammen hineingehen.«

Als alle rempelnd und rennend durch den Haupteingang strömen, fällt mir wieder der leichte Geruch nach Bohnerwachs und Reinigungsmittel auf, wie schon am Tag der offenen Tür. So riechen vermutlich alle **großen Schulgebäude**.

»Oh, wow, Natasha! Bist du das wirklich? Ich **liebe** deinen neuen Haarschnitt!« Skyla verschwindet augenblicklich in der Menge.

Leila und ich wechseln einen Blick und lachen. »Na, das

war kurz und schmerzlos«, meint sie trocken, als wir vor unserem Klassenzimmer ankommen: 7L.

»Du hast gut lachen. Mich versucht sie ständig zu **blamieren**«, sage ich.

»Wie meinst du das?«

»Du hast es doch gehört. Sie hat gesagt, ich würde in der Uniform wie ein Kleinkind aussehen.«

»Ach, sie ist nur ein bisschen taktlos.« Leila zuckt mit den Schultern. »Ich glaube, sie meint das nicht so. Und überhaupt blamiert Skyla höchstens *sich selbst*, wenn sie so daherredet. Nicht dich. Also mach dir nichts draus.«

Ich versuche zu glauben, dass Leila recht hat. Aber ich finde immer noch, dass Skyla mich *mehr* blamiert als sich selbst.

Leila findet Skyla Lipton im Allgemeinen auch etwas **anstrengend**, aber Leila ist so gelassen, dass es sie nicht besonders nervt. (Außerdem hat noch nie jemand zu Leila gesagt, sie sei *sooooo* peinlich.) Aber Leila kann ja nichts dafür, dass sie **cool** ist.

Unsere Klassenlehrerin Mrs. Long ist noch nicht da. Wir haben sie kennengelernt, als sie an unsere Grundschule, die St. Joan's, kam, um uns über die Beanfore zu informieren. Und dann haben wir sie noch getroffen, als wir am Ende des letzten Schuljahrs für einen Tag hier waren, um uns umzuschauen und in den Unterricht hineinzuschnuppern. Sie macht einen netten Eindruck. Ich glaube, ich mag sie.

Wir haben Tische mit Fächern für unsere Bücher und Haken für unsere Jacken. Hier im Klassenzimmer versammeln wir uns morgens, außerdem findet hier unser Sozial-

und Wirtschaftskunde-Unterricht statt. Für die weiteren Fächer müssen wir in andere Räume wechseln. Es gibt einen ganzen Wissenschaftsblock mit **Laboren** und **Bunsenbrennern**. Auf unseren Stundenplänen steht, wo wir hinmüssen.

Skyla und Natasha sind schon im Klassenzimmer, als wir hineingehen. »Das ist so cool, es steht dir wirklich gut«, sagt Skyla gerade zu Natasha.

»Ah ja, du bist auch in unserer Klasse«, sage ich.

»Die St.-Joan's-Mannschaft. *Whaat whaat*«, begrüßt uns Natasha, als wäre sie ein DJ.

»Wie findet ihr Natashas neue Haarfarbe?«, fragt Skyla.

»Das nennt sich Balayage«, sagt Natasha stolz und schüttelt den Kopf, als wäre sie in einer Shampoo-Werbung. Die Haarspitzen sehen heller aus als der Rest.

»Oh, schön.« Leila geht zu ihr, um sich das genauer anzusehen. »Finde ich klasse.« Leila fährt auf alles **Modische** ab. Viel mehr als ich. Manchmal lasse ich mich von ihr umstylen.

»Neue Schule, neue Haare«, sagt Natasha glücklich.

»Neue Schule, neue Uhr!« Skyla wedelt mit dem Handgelenk und zeigt uns ihre neue Smartwatch. Die meldet sich daraufhin mit: »Tut mir leid, ich weiß nicht, wie ich dir helfen kann.«

»Neue Schuhe.« Leila tippt mit einem ihrer sorgfältig ausgewählten Schuhe auf.

Dann sehen alle zu mir und eine winzige Pause entsteht.

»Hope, hast du etwas Neues zu Schulbeginn?«, fragt Skyla.

»Nun, äh ...« (Nein. Wir sind knapp bei Kasse. Wir hatten ein **schlechtes Quartal**.) »Seid ihr blind?«, scherze ich. »Ich habe eine komplett neue Schuluniform.« Ich deute auf mich selbst. Neben mir lacht jemand, und ich weiß nicht, ob ich ausgelacht werde.

»*Nein*. Es muss etwas sein, womit du dich *erwachsener* fühlst. Nichts? Oh. Ein Jammer.«

»Wovon redet ihr überhaupt?« Ein Mädchen, das uns zugehört hat, kommt rüber und setzt sich an den Tisch neben meinem. Auf der Namenskarte auf der Tischplatte steht »Abi G.«.

»Äh, hi?«, erwidert Skyla beleidigt.

»Was stimmt mit euch nicht? Wer fährt denn gleich am ersten Schultag so ein Angebergetue auf? **Unfassbar**.« Sie schüttelt den Kopf, kichert und meint dann an mich gewandt: »Hi, ich bin Abi. Meine Uniformen sind alle secondhand. Achte gar nicht auf die da.«

»Das ist übrigens eine **private Unterhaltung**«, sagt Skyla hochmütig. Sie ist es nicht gewöhnt, dass jemand sie aussticht.

»*Genau so* schließt man in einer neuen Schule neue Freundschaften«, meint Abi sarkastisch. Dann fragt sie mich: »Kennst du die?«

»Ja, wir waren alle auf der St.-Joan's-Grundschule. Das ist meine beste Freundin Leila.« Ich deute auf sie.

»Uhhh, **edel**«, sagt Abi.

»Was?« Skyla klingt jetzt echt genervt.

»St. Joan's ist doch diese **noble** evangelische Schule, an der man nur aufgenommen wird, wenn man in dieser Ge-

gend wohnt. Ihr gewinnt jeden Wettkampf. Ihr habt einen echt **tollen** Schulhof. Und einen Ententeich. Ihr seid die *Elite mit den Enten.*«

»Das ist ... warte mal – so denkt man über uns?«, fragt Skyla entsetzt, während sie die Information verdaut.

»Oh ja. Kleiner Tipp«, sagt Abi. »Wenn ihr hier klarkommen wollt, dann solltet ihr lieber nicht mit eurem **Reichtum** und euren vielen **Ponys angeben**. Sonst bekommt ihr Dresche.«

»Hey, ich hatte gerade mal *ein* Pony und das haben wir vor zwei Jahren verkauft, weil mein Dad meinte, ich würde nicht oft genug darauf reiten«, verteidigt sich Skyla aufgebracht, ohne zu merken, dass sie sich damit nur noch **tiefer reinreitet**.

Abi schaut sie an und **lacht schallend**. »Viel Glück«, sagt sie. Dann ertönt der Gong und die anderen Schüler unserer Klasse strömen herein.





3. Kapitel



Was für ein erster Schultag! Ich kann es kaum erwarten, meiner Mum davon zu berichten, als ich im vollen **Café Crumble** ankomme – in der vertrauten Geräuschkulisse und dem köstlichen Duft. Die Türglocke kündigt mich an und Mum sieht auf.

»Hope! Wie war die Schule?« Sie wirkt sehr **interessiert**, serviert aber gerade Panini. Ich möchte sie nicht stören, während sie drei Teller gleichzeitig trägt, darum gehe ich zu meinem üblichen Tisch.

Hier, in einer Ecke des Cafés, saß ich früher über Malbüchern, nachdem Mum mich von der Schule abgeholt hatte. Aber jetzt bin ich elf, kann **alleine** nach Hause gehen (den größten Teil der Strecke mit Leila) und muss **Hausaufgaben** machen. Ich setze mich in die Malbuchecke – wie ich sie immer noch nenne –, werfe einen kurzen Blick auf meine Hausaufgaben und beschließe, meine Karten rauszuholen. Ich beginne, einen Trick einzustudieren, bei dem man eine einzelne Karte aus dem Packen schiebt.

Das Café ist »modern eingerichtet mit gemütlichem Ambiente«, so steht es in einer Rezension im Internet. Die Theke nimmt fast eine komplette Seite ein, dahinter liegt die Küche. Es ist uns gelungen, erstaunlich viele Tische un-

terzubringen. Der Malbuch-Tisch steht in der hintersten Ecke am ruhigeren Ende der Theke.

»Guten Appetit!« Mum stellt den letzten Panini-Teller auf einem benachbarten Tisch ab. »Hope!« Plötzlich steht sie neben mir. Ich zucke zusammen und lasse ein paar Karten fallen. »Sag schon, wie war dein erster Tag?« Sie kommt näher. »Ich mag es nicht, wenn man mich ignoriert.«

»Ich habe dich nicht ignoriert, aber du warst beschäftigt«, erwidere ich und sammle die Karten ein. Mum wirkt *müde*.

»Wie lautet unser Familienmotto?«, fragt sie.

»Leg das Handy weg, wenn ich mit dir rede?«, frage ich zum Spaß.

»Nein.« Mum grinst.

»Jeder geht noch mal aufs Klo, bevor wir losfahren?«

»Nein.« Sie kichert. »**Die Familie steht an erster Stelle.**«

»Die Familie steht an erster Stelle, echt?«, frage ich skeptisch. »Wenn ich mich recht entsinne, redest du mit der Hälfte deiner Familie nicht.« (Mums Geschwister sind: verärgert über einen kaputten Rasenmäher; beleidigt, weil wir in unserem Café keine Gratis-Geburtsstagsfeier ausrichten wollten; auf einem Selbstfindungstrip.)

»Ich meine unseren Teil der Familie«, räumt Mum ein. »Also, wie war denn nun dein erster –«

Ich will antworten: »Meine Welt wurde auf den Kopf gestellt.« Doch bevor ich dazu komme, ist Mum schon wieder zurück an der Theke, weil eine kleine alte Dame einen Tee und ein Stück Zitronenkuchen bestellen möchte.

Es ist ein Jammer. Mum hat nicht nur keine Chance, einen Satz zu beenden, ohne unterbrochen zu werden, sondern ihr entgeht jetzt auch noch die fantastische Neuigkeit, dass das **coolste** Mädchen der Grundschule eine **Außenseiterin** an der High School ist.

Und ihr entgeht die Möglichkeit, in ihrer leicht hochmütigen Art zu sagen: »Das überrascht mich jetzt **nicht**.« Denn Mum hat Skyla aufgrund meiner Erzählungen und einer Begegnung mit ihr nie cool gefunden, sondern gemein.

All die Sachen, die an meiner Grundschule als cool galten – Klugheit, reiche Eltern, teure Sachen und tolle Reisen –, schinden an der Beanfore keinen Eindruck.

Es ist zwar auch dort ziemlich wichtig, tolle Sachen zu haben, aber es kommt darauf an, **warum** man sie sich leisten kann. Soweit ich es beurteilen kann, ist es viel beeindruckender, das Geld dafür selbst zu verdienen (mit Putzen, Babysitten oder Zeitung austragen) oder sogar etwas zu **stehlen**, als es von seinen reichen Eltern gekauft zu bekommen.

Das hat anscheinend alle von meiner Grundschule überrascht, sodass sie gezwungen waren, sich neu zu erfinden. Plötzlich tun sie so, als hätten sie sich alles selbst erarbeitet.

Aiysha Matthews hat allen erzählt, dass sie in den Sommerferien von einer Modelagentur angesprochen wurde, doch ihr Dad hätte ihr nicht erlaubt, einen Vertrag abzuschließen. (Das könnte sogar stimmen, denn Aiysha ist sehr hübsch.) Das hat gut funktioniert und ihr **Mitgefühl** und **Zuspruch** eingebracht, weil es zur **neuen Definition von Coolness** passt.

Natasha hat behauptet, dass sie ihre teure Balayage-Blondierung mit dem Gewinn eines Rubbelloses selbst bezahlt hat. (Aber ich bin nicht sicher, ob das glaubwürdig rüberkam.)

Bis zum Unterrichtsschluss haben sogar Freddie Patterson und George Hargreaves ihre vornehme Ausdrucksweise abgelegt.

Nur für Skyla war es schwer zurückzurudern, nachdem sie schon so viel über ihre reiche Familie erzählt hatte. Sie war außerdem als Erste damit aufgefallen. Nachdem alle Kids von der St. Joan's mitbekommen hatten, wie die siebte Klasse auf Skylas Angeberei reagierte, wussten sie, was hier als *cool* galt. Jetzt dient Skyla als Beispiel für *unverdienten Wohlstand* und die *unfaire* Gesellschaftsordnung.

»Hope! Schätzchen!« Oma Margery hat Feierabend. Sie kommt aus der Küche, geht um die Theke herum an meinen Tisch und schlüpft dabei in ihren Mantel.

Meine Oma ist nicht groß, aber *irre stark*. Sie hat eine *fantastische Auge-Hand-Koordination*. Beim Backen trägt sie eine Schürze und schafft es irgendwie, dass ihre Sachen den ganzen Tag blütenrein bleiben.

»Oma!« Ich springe auf und umarme sie.

»Wie ist dein erster Schultag gelaufen?«, will sie wissen.

»Ich glaube, ganz gut«, antworte ich.

»Hast du genau zugehört, was eure Lehrer euch gesagt haben?«

»Klar.«

»Ich kannte mal ein Mädchen, das *hat sich daran nicht gehalten*.« Oma macht eine Pause. »Es ist gestorben.«

»Oma!« Ich grinse. »Immer wenn du mir so eine Geschichte erzählst, behauptest du, jemand wäre gestorben. Die können doch nicht alle sterben.«

»In der Welt lauern viele Gefahren«, sagt Oma Margery, aber *in ihren Augen blitzt der Schalk*. »Hier, das habe ich für dich aufgehoben.« Sie reicht mir eine braune Papiertüte. Darin sind ein Vanille-Cupcake und ein Lebkuchenmann. »Die gingen heute weg wie nix. Es sind nur noch Scones und Zitronenkuchen übrig. Ich habe das für dich in Sicherheit gebracht, weil ich weiß, dass du es am liebsten magst.«

»Danke, Oma.« Ich strahle.

»Du fängst schließlich nicht jeden Tag an einer neuen Schule an«, erklärt Oma. »Eins davon ist für Connor«, fügt sie hinzu. »Aber du darfst aussuchen, weil es *dein* großer Tag ist.«

»Danke. Soll ich dir zeigen, wie ich eine Karte aus dem Packen springen lassen kann?«

»Ja.«

Ich versuche, eine Karte herausspringen zu lassen, und schaffe es beinahe. »Ich übe noch«, erkläre ich.

»Sehr gut. Weiter so. Das ist das Geheimnis jedes Erfolgs.« Oma schenkt mir ein *stolzes* Lächeln, dann blickt sie wieder *ernst* drein. »Gut, ich muss los. Denk dran, auf deine Lehrer zu hören.«

»Und am Leben zu bleiben«, ergänze ich.

Oma nickt knapp und macht sich auf den Weg. »Cheerio, Brenda!«, ruft sie über die Schulter.

Ich lehne mich zurück und verschlinge den Cupcake. Früher habe ich versucht, die Cupcakes möglichst langsam

zu genießen, aber damit musste ich aufhören, als Connor bei uns eingezogen ist. Er ist stärker als ich und stört sich nicht daran, wenn ich etwas abgeschleckt habe.

Ich übe meinen neuen Trick noch ein bisschen und bekomme ihn beinahe hin, als plötzlich –

»Was geht? Wie war dein erster Tag?«

Connor kommt ins Café. Er trägt noch sein Fußballtrikot. Die Karten fallen mir aus der Hand und verteilen sich über den ganzen Tisch.

»Echt gut. Und deiner?«

»Bombe. Ich habe beim Training *zwei* Tore geschossen. Ich bin so was wie der neue Marcus Rashford.«

»Klar, du hast ja *soooo* viel mit ihm gemeinsam«, bemerke ich sarkastisch.

»Wie bitte?« Connor klingt *ziemlich beleidigt*. »Das habe ich. Wir sind beide gute Fußballer, sehen beide gut aus«, (er streicht sich grinsend über die Wange) »und haben beide einen jamaikanischen Vater. Und wir lieben beide *Nike*.«

»Klar doch. Wirst du dir die Haare rot färben lassen?«

Connor verneint. »Aber eines Tages werde ich einen Rolls-Royce aus der limitierten Cullinan-Blue-Shadow-Reihe besitzen, genau wie er.«

»Bloß keine falsche Bescheidenheit.«

»Was ist denn in der Tüte? Etwas von Margery?«

»Ein Lebkuchenmann für dich.« Ich reiche ihm das Gebäck und er verschlingt es in zwei Bissen.

»Köstlich«, verkündet er und verteilt seine Sachen auf dem Tisch, während ich noch versuche, meine Karten ein-

zusammeln. »Mach Platz«, sagt er. Wenn es im Café hoch hergeht, müssen wir uns den Malbuch-Tisch teilen.

In einer perfekten Welt würden wir nach oben gehen und abseits des Getümmels fernsehen, uns entspannen und die Hausaufgaben später erledigen. Aber als wir es mal in dieser Reihenfolge versucht haben, sind wir mit den Hausaufgaben nie fertig geworden.

Ich bin überrascht, dass Connor sich an die neue Regel hält. Schließlich muss er im Gegensatz zu mir nicht hier wohnen. Und bevor er zu uns zog, war er ganz schön **verwöhnt** und **anspruchsvoll**. Tante Rita (Mums Schwester und Connors Mutter) meinte, mit zu vielen **Vorschriften** würde sie seine Kreativität behindern.

»Hast du **Zaubertricks** gemacht?«, fragt er, als er sieht, wie ich die letzten Karten zusammenraffe.

»Noch nicht«, sage ich und er lacht. (Frechheit.) »Möchtest du einen neuen Trick sehen, den ich schon fast hinbekomme?«

»Nein, muss nicht sein.«

Ich habe Dad mal sagen hören, dass Connor sich nach allem, was er durchgemacht hat, vielleicht nach **Halt** sehnt. Als wäre es anstrengend, ständig zu hören, wie **toll** man ist, und tun und lassen zu können, was man will. (Und überhaupt – wie soll so ein Café einem denn Halt geben?)

Aber vielleicht war es doch belastend für ihn, dass seine heile Welt zerbrach, als seine Eltern sich scheiden ließen und sein Vater eine neue Frau kennenlernte, mit der er bald ein **Kind** bekommt.

Zuerst blieb Connor bei Tante Rita. Aber nachdem Con-

nors Vater ausgezogen war, lebte sie »ganz naturnah«. Soll heißen: *minimalistisch, vegan* und *ohne Heizung*. Also zog Connor zu seinem Vater, Onkel Alan, der mehr zu bieten hatte: einen großen Fernseher, Heizkörper und einen nie versiegenden Würstchennachschub.

Doch dann wurde Onkel Alans neue Freundin schwanger und Connor hielt es dort nicht mehr aus. Zu Tante Rita konnte er nicht zurück, denn die hatte ihre neue Freiheit genutzt und war auf Weltreise gegangen. (Ihr habt es euch sicher schon gedacht: Sie ist diejenige Schwester meiner Mutter, die auf dem Selbstfindungstrip ist.)

Also stand er vor einem halben Jahr bei uns auf der Matte, weil er denkt, dass ihm das Café sowieso zur Hälfte gehört.

»Ich verdurste, Tante Bren«, ruft er Mum zu, die gerade einen Gast bedient.

»Sehr witzig«, erwidert sie.

»Kann ich uns ein paar Snacks als Gehirnnahrung holen?«, fragt er.

»Nein. Du hast gerade keine Schicht. Also lass die Finger von den Sachen.« Mum reicht jemandem eine Quittung.

»Ich bringe euch gleich etwas.«

Connor lässt die Finger spielen, als hätte er das *schlau* hinbekommen.

»Supi«, bemerke ich sarkastisch. »Jetzt kriegen wir ein übrig gebliebenes *Stück Quiche*. Volltreffer.«

Connor will protestieren und dreht sich zu meiner Mum um, doch es ist zu spät, sie bringt bereits die Quiche.

»Auf der nächsten Aktionärsversammlung möchte ich das Thema Quiche auf die Tagesordnung setzen«, sagt er.

»Es ist keine Aktionärsversammlung, sondern eine Familienversammlung. Schließlich ist es ein *Familienbetrieb*«, erklärt sie. »Aber nur zu.«

»Kannst du es auf die Tagesordnung schreiben, Tante Bren, damit wir es nicht vergessen?«

»Nein, Connor, das kannst du selbst notieren.« Mum geht wieder bedienen.

Übrigens gehört Connor *nicht* das halbe Café. Das sollte ich besser klarstellen, denn er führt sich auf, als wäre es so. Weil er es nämlich *glaubt*.

Opa Smith (der Vater von Mum und Rita) hat Mum und Dad etwas zum Startkapital dazugegeben, als sie die Küchenausstattung und Stühle und so kaufen mussten. Und nun glaubt Connor, dass das Café zu seinem Anteil am Erbe gehört, weil Opa Smith meinen Eltern den Kredit gegeben hat, den sie inzwischen samt Zinsen zurückgezahlt haben.

Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll – obwohl es vermutlich offensichtlich ist –, aber Connor ist

ein schwieriger Kerl.

Ein netter schwieriger Kerl. Ein netter, großer, gieriger, hungriger, etwas nerviger, egoistischer, aber trotz allem netter schwieriger Kerl.

»Eigentlich ist die Quiche ganz lecker«, sagt Connor mit vollem Mund, während wir unsere Bücher und Teller hin und her schieben, bis jeder an sein eigenes Zeug herankommt.

Die Türglocke bimmelt, aber ich höre Mum nicht wie

üblich rufen: »Was kann ich Ihnen bringen?« Stattdessen herrscht Stille. Ich sehe auf.

Die Frau, die das Café betreten hat, trägt das grellste Outfit, das ich je gesehen habe. Es wirkt, als hätten sich verschieden gemusterte Vorhänge auf sie gestürzt.

»**Überraschung!**« Tante Rita tritt an die Theke.

Mum starrt sprachlos auf das Wirrwarr aus nicht zusammenpassenden Mustern. Dad streckt den Kopf aus der Küche. »Was ist denn –«, murmelt er.

»Ich werde eine Weile bei euch bleiben. Welches Zimmer wollt ihr mir geben?« Tante Rita lässt eine Tasche auf den Boden plumpsen und rückt ihren hellorangenen Schal mit lila Pelikanen zurecht, aber Mum reagiert immer noch nicht. »Ich besuche euch«, wiederholt Rita. »Also in erster Linie meinen Sohn. Wo ist Connor?«

Mum ist immer noch **sprachlos**. Tante Rita entdeckt uns in der Ecke. »Connor! Ich bin wieder da!«

Ich schätze, Tante Ritas Selbstfindung war erfolgreich.